

MARIO KEßLER: Westemigranten. Deutsche Kommunisten zwischen USA-Exil und DDR
(Zeithistorische Studien, Bd. 60)

Böhlau Verlag | Köln/Weimar etc. 2019 | 576 Seiten, gebunden | 65,00 € | ISBN 978-3-412-50044-3

Das Thema hat es in sich: das Mit-dem-Leben-davongekommen-Sein; die sich türmenden Hürden der Einreise in die sich abschottenden USA; die beruflichen Schwierigkeiten und wirtschaftlichen Engpässe des Exilantenlebens; zumal bei den jüdischen Genossinnen und Genossen das quälende Wissen, zumindest die Ahnung, um das Schicksal der im deutschen Machtbereich zurückgelassenen Verwandten; die nicht minder quälenden Gewissensfragen rund um den deutsch-sowjetischen Pakt und die Moskauer Prozesse; schließlich der Sieg der Alliierten und die Hoffnung auf einen fundamentalen Neubeginn in Deutschland, wohin man der Kommunistenhatz der Trumanzeit entkommen wollte; die wirtschaftliche Sicherheit in der jungen DDR, wo Opferrenten und wohldotierte Lehrstühle der Remigranten harrten; dann die Verdächtige, was an kultureller Konterbande im Gepäck der »Westemigranten« mitgeführt worden sein könnte; die Parteiüberprüfungen; die Prozesse in den Bruderstaaten, die Mario Keßler zu Recht als antisemitisch klassifiziert; und die Frage nach dem richtigen Handeln: ob man sich pragmatisch einrichten, mahndend die Stimme erheben oder das Weite suchen sollte... Keßler, Autor der angezeigten Kollektivbiografie, hat über zahlreiche seiner Protagonisten bereits Einzelstudien vorgelegt und darf somit als ausgewiesener Fachmann gelten. Sein Buch, das von der ersten bis zur letzten Seite fesselt, besticht durch Sachkenntnis, kritische Empathie und, immer mal wieder, einen äußerst feinen Humor.

Etwa vier Dutzend sehr unterschiedliche Personen stehen im Fokus des Interesses. Gemeinsam war ihnen, dass sie (was bei der Einreise in die USA tunlichst verschwiegen werden sollte) Mitglied der Kommunistischen Partei waren oder dieser zumindest nahestanden. Das FBI, das die deutsche Emigrantenszene ohnedies beobachtete, gab sich bei den Kommunistinnen und Kommunisten besondere Mühe. Nach ihrer Rückkehr in die DDR tat es der Staatssicherheitsdienst den amerikanischen Kollegen gleich. Die sorgsame Auswertung sowohl der FBI- als auch der Stasi-Unterlagen sorgt für eine spannungsreiche Lektüre. Manch einer der Exilanten, insonderheit Bertold Brecht, begann sein Gastland regelrecht zu hassen – was ihn nicht daran hinderte, 1941 die amerikanische Staatsbürgerschaft zu beantragen. Andere, wie der Biochemiker Samuel Mitja Rapaport, dem Präsident Harry S. Truman das *Certificate of Merit*, die höchste Zivilauszeichnung, verliehen hatte, hätten sich wohl durchaus vorstellen können, in den USA zu bleiben, was ihnen durch die politische Großwetterlage indes verunmöglicht wurde. Auch Stefan Heym, der sich selbst übersetzte und ein deutsch-amerikanischer Autor im Wortsinn wurde, und Franz Carl Weiskopf verließen die USA nur auf äußeren Druck. Wesentlich prominenter war der Fall Gerhart Eislers, der beileibe nicht jener Superagent war, als den ihn seine Schwester den amerikanischen Sicherheitsbehörden schmackhaft machen wollte, wohl aber ein in konspirativer Arbeit erfahrener KP-Spitzenfunktionär. Die Familienfehde der Eislers, der Charlie Chaplin die Qualität eines Shakespearedramas zuerkannte, bleibt uns der Ruth-Fischer-Biograf Keßler selbstredend nicht schuldig.¹

Ausführlich schildert er die Organisationsgeschichte des 1944 gegründeten *Council for a Democratic Germany*, in dem Exilkommunisten wie Albert Schreiner und Jacob Walcher (beide mit abweichlerischer Vergangenheit) mit anderen politischen Kräften zusammenarbeiteten und wo eine insgesamt »offene,

¹ Vgl. Mario Keßler, Ruth Fischer. Ein Leben mit und gegen Kommunisten (1895–1961), Köln/Weimar etc. 2013.

pluralistische Diskussionskultur« herrschte (S. 162). Genau diese Kultur aber machte die Remigranten dem Staatssicherheitsdienst der DDR verdächtig. »Amerikanische Krankheit«, dieser Begriff ging in den 1950er-Jahren als Synonym für allzu liberalistische und kosmopolitische Neigungen um. Der Krankheitsverlauf konnte tödlich sein, und es grenzt an ein Wunder, dass keiner der hier untersuchten USA-Remigranten den DDR-Strafvollzug persönlich kennenlernen musste. Während der Rabbinersohn Albert Norden, auch er ein *German-Council*-Mitglied, in ZK und Politbüro aufsteigen sollte, war es der aus Mexiko heimgekehrte Paul Merker, der sich, als Nichtjude, Anschuldigungen zionistischer Betätigung stellen musste und in Haft genommen wurde. Dass es in der DDR, anders als in der Tschechoslowakei und in Ungarn, zu keinem großen Schauprozess mehr kam, war sein und vieler anderer Remigranten Glück. Wer glaubhaft Selbstkritik übte, wer Selbstverleugnung nicht scheute, konnte im neuen Staat Karriere machen; wer dies verweigerte, eher nicht. Schreiner und Walcher, einstmals Mitglieder von KPO und SAPD, mögen für diese beiden Möglichkeiten stehen.

Die aus Amerika Heimgekehrten wurden beargwöhnt, überwacht, mit ihnen wurden Gespräche geführt, Akten wurden über sie angelegt – aber sie wurden auch benötigt. Im ideologischen Kampf brauchte man Leute, die den Gegner kannten. Hermann Budzylowski, langjähriger Herausgeber der Exil-*Weltbühne*, musste als früheres SPD- und jetziges SED-Mitglied seine Verlässlichkeit erst noch beweisen und holte zu Rundumschlägen aus, die von konservativer Kulturkritik mitunter kaum zu unterscheiden waren. Andere, Alfred Kantorowicz, Ernst Bloch und Stefan Heym, ließen sich nicht (dauerhaft) verbiegen und mussten, da, wie Keßler schreibt, der linke Kritiker den Parteioberen stets gefährlicher schien als der rechte Gegner, die Konsequenzen tragen: indem sie das Land verließen, das Leben eines Dissidenten führten oder, wie der besonders tragische Fall der Familie Duncker, schwiegen. Das Panorama, das Keßler entfaltet, die Porträts, die er zeichnet, die Gedankenwelten, in die er uns führt, können hier nur angerissen werden. Immer wieder werden Seitenstränge seiner Erzählung verfolgt, verweilen wir bei dieser oder jener Person und lernen auf diese Weise viel über die kleine, bei Wohlverhalten privilegierte, aber doch stets als Außenseiter behandelte Gruppe der USA-Remigranten in der DDR. Auch sie gehörten, um Maxim Leos Bestseller zu zitieren, zu jener »Minderheit, die in der DDR die Macht übernommen hat[te] und sich trotzdem fremd fühlt[e] in diesem Deutschland, aus dem sie einst vertrieben« worden war.² Eine Minderheit, der mit politischen Etikettierungen (»antifaschistischer Widerstand« vs. »Unrechtsstaat«) nicht beizukommen ist und die unser Interesse verdient. Auch wenn es bereits geweckt worden ist – Keßler hält es wach.

MAX BLOCH, Köln

Zitierempfehlung

Max Bloch: Rezension von: Mario Keßler: Westemigranten. Deutsche Kommunisten zwischen USA-Exil und DDR (Zeithistorische Studien, Bd. 60), Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2019, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 60, 2020, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81920>> [27.4.2020].

² Maxim Leo, *Haltet euer Herz bereit. Eine ostdeutsche Familiengeschichte*, München 2011, S. 26.